

Blätter

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 47.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1915.

Eine Sirene.

Novelle von A. Arsl.

(Fortsetzung.)

Marie hörte den schmerzlichen Ton in Ostwalds Stimme, sah ihn schüchtern an und flüsterte: „Ich geh' was spielen.“ Schon saß sie am Klavier, und schon umflossen ihn auch weiche Tontwellen.

Herr Klempner trat erst ein, als die letzten Töne verhallten. Händereibend — man wußte nicht, ob wegen der Kälte oder aus Zufriedenheit, den Doktor wirklich da zu finden — trat er ein und fing sogleich an, mit scherzhaft sein sollenden Bemerkungen um sich zu werfen, wie gut es doch ein Mann hätte, dem allabendlich so eine Kammervirtuosin zur Verfügung stände. Man konnte nicht plumper sagen: Du solltest meine Tochter heiraten!

Das junge Mädchen, das immer sehr ruhig und gelassen war, wenn ihr Vater nicht da war, wurde sofort unruhig, wenn er ins Zimmer trat, und bei seinen taktlosen Anspielungen blidte sie ihn entsetzt und flehend aus den großen braunen Augen an, ohne daß er auf diese stummen Bitten zu achten geruhte.

Sie tat Ostwald leid. Doch Klempner war nicht so leicht zum Schweigen zu bringen. „Ich sage immer, meine Dolores muß einen Mann kriegen, der passiv musikalisch ist,“ fuhr er in seiner selbstgefälligen Art fort. „Denn aktiv ist sie es selbst genug, und zwei aktive Musikseelen in einem Haus — das ist zuviel.“

Man setzte sich eben zu Tisch, als sich die Tür öffnete und Viktor Schaffranek erschien.

„Schöne Seelen treffen sich zu Wasser und zu Lande!“ rief er, als er Ostwald gewahrte.

„Kommen Sie auch, sich von meiner Tochter was vorspielen zu lassen?“ fragte Klempner beinahe spöttisch.

„Gott behüte! Weinwegen kann sie das Klavier absperren,“ erwiderte Schaffranek, den Doktor etwas ironisch musternd. Hatte der angebissen? — „Ich komme, weil ich nirgends so guten Tee zu trinken krieg' wie hier,“ erklärte er. „Und guter Tee ist meine Leidenschaft.“

Auch nicht ganz ungefährlich!“ spöttelte Klempner. „Na also, gieß noch einen halben Liter Wasser nach, Dolores. Ich kann Ihnen nicht helfen, Herr Schaffranek, gespielt wird! Die beiden da sind zu sehr drauf veressen. Wir Nichtmusikalischen können uns ja mit einer Partie Schach trösten.“

Das war nun gerade nicht Schaffraneks Absicht gewesen. Ohne daß er sich's gestehen wollte, übte das blonde Mädchen doch eine gewisse Anziehungskraft auf ihn aus. Er

kam ihretwegen, und Klempner war ihm ausgesprochen unangenehm. Aber was sollte er machen?

Er spielte also mit Klempner Schach, und es machte ihm schließlich Spaß, wie der Kaffeeagent immer, wenn er einen günstigen Zug getan zu haben glaubte, ein Triumphgeschrei ausstieß und tat, als hätte er die Partie schon gewonnen, während er schließlich doch matt gesetzt wurde.

Als der junge Mann später mit Ostwald zusammen fortging, leugnete er gar nicht mehr, der Tochter wegen gekommen zu sein.

„Man gewöhnt sich an das Mädel,“ meinte er. „Aber geben Sie nur acht, Doktor! Der hebt plötzlich die Hände auf zum Segnen wie eine Mama aus den Fliegenden Blättern. Ja, ganz gewiß! Wenn Sie noch ein paarmal da oben mit Musikbegleitung speisen und dann nachher infolge von Satttheit oder Musikbetäubung in einen Zustand verminderter Widerstandsfähigkeit geraten, gibt er Ihnen heimtüchlich seinen Segen.“

„Es wäre wohl nicht das Schlimmste, was einem begegnen könnte,“ versetzte Ostwald.

Es ging nun nicht länger. Ostwald mußte den Major sprechen. Am nächsten Abend entschloß er sich, zu Thumrechts hinaufzugehen, wo Fabrizius jetzt jedenfalls allabendlich zu finden war.

Zu seinem Befremden fand er nicht nur Fabrizius, sondern auch den jungen Baron Raffigli vor; er mußte gerade Marie einen Wollstrang halten, den sie aufwickelte.

Sie begrüßte Ostwald mit ihrer gewöhnlichen heiteren Freundlichkeit, aber sie blieb mit dem Baron abseits und mengte sich nicht in das allgemeine Gespräch.

Das war das erste Mal, daß sie in Ostwalds Anwesenheit einem anderen einige Aufmerksamkeit schenkte. Aber sie flirtete nicht gerade mit Raffigli. Sie machte sich sogar den Spaß, den jungen Mann, der ihr allerlei erzählen wollte, immer zu unterbrechen und so aus dem Konzept zu bringen.

Fabrizius rief denn auch streng hinüber: „Unterbrich doch den Baron nicht immer, Marie!“

Das war mit überflüssiger Unfreundlichkeit und Strenge gesagt, und Ostwald wunderte sich, daß Marie sich die Mühe gefallen ließ. Er bemerkte noch mehrmals, daß Fabrizius eine gewisse Neigung entwickelte, Marie zu bevormunden und zu erziehen, wie sie es bisher nicht gewohnt war, am wenigsten von ihrem Vater, der sich nie zu einem Tadel aufraffte.

Im allgemeinen schien Fabrizius für den Hausherrn die Fäden der Regierung ergriffen



Prinz Said Halim, der türkische Großwesir. (S. 188)
Phot. Hofphotograph Riekner, Wien.

redlich erfüllt. Mehr tue ich nicht. Dazu kann mich kein Mensch zwingen. Genügt Ihnen meine Warnung nicht, so gehen Sie hin und heiraten Sie die Marie! Ich kümmere mich um gar nichts mehr — gute Nacht!"

Er rannte förmlich davon.

Ostwald starke ihm ingrimig nach. Davonlaufen, das war keine Kunst! Freilich begriff er, daß der Major sich da in einer schwierigen Lage befand. Es mußte ja auch genügen, wenn er ihm abriet. Da mußten triftige Gründe vorhanden sein.

Und doch konnte er sich damit nicht zufrieden geben. Jetzt erst recht mußte ihm volle Klarheit werden. Und wenn sie ihm das Herz durchbohrte, er mußte die Wahrheit erfahren!

Er ahnte nicht, wie nahe ihm die Aufklärung war.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Unsere Bilder. — Der türkische Großwesir Prinz Said Halim hat sich große Verdienste um die innere Erneuerung und Kräftigung der Türkei erworben, nicht minder um das ausgezeichnete Verhältnis dieser zu den Zentralmächten, sowie um den Anschluß Bulgariens durch Eingehen auf dessen Wünsche, die Abtretung eines Teiles von Thrakien betreffend. Kaiser Franz Joseph hat den türkischen Staatsmann deshalb durch Verleihung des Großkreuzes des Sankt-Stephans-Ordens ausgezeichnet.

— Die französische Vogesenarmee, die unter dem Kommando des Generals de Maubuy steht, hat sich seit längerer Zeit sehr zurechtfindend gezeigt. Vordem war sie doch recht regsam und unternahm einen heftigen Angriff nach dem anderen auf die deutschen Verteidigungsstellungen. Entweder ist sie nachgerade durch schwere Verluste so geschwächt, daß sie ihre Kräfte schonen muß, oder sie hat Truppen für Joffres große Offensive in Nordfrankreich abgeben müssen. — Der letzte deutsche Lustschiffangriff auf London, der in der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober stattfand, hat in der britischen Hauptstadt sehr schweren Schaden angerichtet, mag dies immerhin von englischer Seite in Abrede gestellt werden. Vor allem waren es die City, das Hauptgeschäftsviertel, wo sich auch die hervorragendsten öffentlichen Gebäude befinden, der Hafen mit seinen Docks, Lagerhäusern, Arsenalen und sonstigen zu Kriegszwecken dienenden Anlagen, sowie das große neue Wasserwerk von Hampton, die ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt wurden. Trotz heftiger Beschädigung konnten die Zeppeline ihr zerstörungswert vollenden und unverletzt die Heimfahrt antreten. Die Zahl der getöteten oder verletzten Personen wird auf rund 1000 angegeben; der Materialschaden soll etwa 70 Millionen Mark betragen. — Das letzte Bild zeigt einen französischen Artilleristen beim Abfeuern eines sogenannten Lusttorpedos. Das unförmliche Geschöß ist eigentlich nichts anderes als eine recht große Bombe, die statt mit der Hand durch eine besondere maschinelle Einrichtung geschleudert wird. Vier am Stielansatz befindliche „Flügel“ halten das Geschöß in der einmal eingeschlagenen Richtung.

Ein schrecklicher Augenblick. — Der Waffenhändler Braun zu S. feierte im Jahre 1850 den Hochzeitstag seiner einzigen Tochter. Die Brautjungfern schmückten die Braut, und freudig bewegt blickte der Vater auf die fröhliche Gruppe. Als er darauf, um noch einige Anordnungen zu treffen, durch einen langen Gang dahinschritt, begegnete ihm eine Magd mit einem brennenden Lichte ohne Leuchter in der Hand. Er machte ihr Vorwürfe über solche Unvorsichtigkeit und ging dann in die Küche zu seiner Frau. Die Magd kehrte gleich darauf aus dem Keller zurück mit mehreren Weinflaschen auf dem Arme, jedoch ohne Licht. Dem Kaufmann fiel es plötzlich ein, daß am vergangenen Tage einige mit Pulver gefüllte Fässer in den Keller geschafft worden waren, und daß ein Gefäß eines derselben geöffnet hatte, um für einen Kunden eine Probe herauszunehmen.

„Wo ist das Licht?“ fragte er schnell.

„Ich hatte die Hände voll Flaschen und konnte es nicht mit heraufbringen,“ antwortete die Magd.

„Wo hast du es gelassen?“

„Ich hab' es in den schwarzen Sand gesteckt, der in dem offenen Faß ist.“

Ohne ein Wort weiter zu sagen, stürzte der Kaufmann in den Keller. Seine Knie zitterten, sein Atem stockte, es war ihm zumute, als habe ihn und alle, die im Hause versammelt waren, der Tod bereits erfaßt.

Am äußersten Ende des Kellers, gerade unter dem Gemach, in dem sich das Brautpaar und die Hochzeitsgäste befanden, erblickte er das verhängnisvolle,

bis zum Rande gefüllte Pulverfaß, in dem das brennende Talglicht steckte. In der rötlichen Flamme war ein langer, schon abgebrannter Docht sichtbar. Dieser Anblick machte ihn erstarren, und das frohe Lachen der Gesellschaft droben ließ sein Blut fast gefrieren. Einen Augenblick stand er regungslos da, starrte auf das Licht, war aber außerstande, weiterzugehen. Schon glaubte er zu sehen, daß der Docht sich bewege, daß er falle — von Verzeiwung erfaßt, stürzte er hinzu. Wie aber sollte er das Licht herausheben? Die leiseste Berührung und Erschütterung konnte den abgebrannten rotglühenden Docht in das Pulver fallen lassen.

Mit einer seltenen Geistesgegenwart umschloß er das Licht mit beiden Händen, preßte die Flamme und den Docht zwischen seinen Händen und Fingern fest zusammen und hob auf diese Weise das Licht glücklich aus dem Faße. Seine Hände waren verbrannt — er achtete nicht darauf. Am Ende des Ganges sank er ohnmächtig nieder.

Der gefährlichste Bruch. — Professor Wilhelm Rofer zu Marburg prüfte einst einen angehenden jungen Arzt. Nachdem er ihn des langen und breiten über die verschiedenen Formen der Arm-, Schenkel- und Beinbrüche befragt hatte, sagte er zu ihm: „Nun sagen Sie mir, Herr Kandidat, welches ist wohl der gefährlichste Bruch?“

„Wenn man sich den Hals bricht,“ entgegnete der Befragte.

„Das haben Sie getan,“ sagte darauf der Professor und ließ ihn durchfallen.

Literarisches Schlachtfeld. — Die vielgefeierte Bühnenschriftstellerin Charlotte Birch-Pfeiffer betrieb bekanntlich ihr Dichten ziemlich geschäftsmäßig. Ihr Gatte lieferte ihr für ihre Dramen die geschichtlichen Unterlagen, ihre Schwestern suchten für sie Romane, damit sie diese für die Bearbeitung auswähle.

So traf im Jahre 1829 der Dichter und Kritiker Gutzkow die Kollegin in ihrer Wohnung in München an, als sie sich gleich zwei Romane nebeneinander vorlesen ließ, während ihr Gatte im Nebenzimmer eifrig den Plan für das neue Stück niederschrieb, den ihm die Gattin diktierte. „Da komme ich ja wie gerufen,“ spöttelte Gutzkow. „Wie ich sehe, haben Sie gerade wieder das beliebte germanische Fest,



Vorüber.

Freundin (sentimental):
Wie oft habe ich in dieser Laube mit ihm gesessen und in seinem schönen, lockigen Haar gewühlt... Köstliche Zeit, sie kehrt nicht wieder!

— Ist er dir unfreu geworden?

Nein; aber das Haar hat er verloren!

bei dem man seine Vorräte für den Winter „einschachtet“, indem man ein gut gemästetes Tier „ausgeschachtet“.

Frau Charlotte ging lachend auf den Wis ein und steckte Gutzkow den eben fertig gewordenen Akt in die Rocktasche mit den Worten: „Wenn es so ist, müssen Sie auch der Hausfrau nach altem Brauch die Freude machen und eine Kostprobe vom Schlachtfest mit nach Hause nehmen und ihr versprechen, das „Ab-schlachten“ zu unterlassen.“

[3. B.]

Logogriph.

Als einst du, ein sorgloses Kind, den Schritt hintentest zur Schule, da nahmst du es mit. Da hastest du täglich das Wort in Gebrauch, und oft frag die Mutter: Kind, hast du es auch? Daß du's nicht vergähest, schuf einzig dir Pein. O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Wie ändert das alles sich bald in der Welt, nun hast du's, nur anders die Zeichen gestellt. Nicht fern blieb die Sorge, es zeigt's dein Gesicht, da schwer ist das Leben, es schonte dich nicht. Nun denkst du oft sehnend inummer und Pein: O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Auflösung folgt in Nr. 48.

Buchstaben-Rätsel.

Wo's herrscht mit W, hält's fern das Leid,
Mit R kennst du's als gottgeweiht,
Mit S es Licht und Wärme deut.

Auflösung folgt in Nr. 48.

Auflösungen von Nr. 46:

des Homonym: Ergriffen; des Rätsels: Zeit, Vorteil, Nachtteil.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

zu haben, und die Damen fügten sich ihm mit aufständiger Sanftmut. Doch hatten sich seine frühere Ruhe und Züchtigkeit verloren, aus seinen dunklen Augen strahlte das Glück, das ihn völlig verwandelt zu haben schien. Es war auch kein Wunder, wenn man sah, wie Berna sich gegen ihn benahm! Man konnte sich gar keine kühnere Botschaft denken.

Das fiel Oswald wieder von neuem auf. Auch das fiel ihm auf, daß Fabrikus den jungen Frau, als er auftauchte, mit so spöttischen Heßensarten empfing, daß dieser bald darauf wieder verabschiedete.

„Strenge Regiment jetzt bei uns, nicht wahr?“ fragte Marie bei dieser Gelegenheit doch etwas ironisch. Die Finanzistin hingegen wagte gar nichts zu sagen.

Zufällig blieb Fabrikus heute nicht zum Abendessen bei Finanzrat. Als er aufbrach, schloß sich Oswald ihm an, obgleich Marie ihn nebenherwärtig aufforderte, zu bleiben.

Einstweilen wollte er doch Fabrikus sprechen, und andererseits blieb dieser Kaffee bei, und die Unterhaltung, die für den



General de Mont'igny.

(Remontant der kaiserlichen Regimenter. (S. 186))

Berna eigens auf einen ihm angepassten Ton gestimmt wurde, behagte Oswald recht wenig.

Es war ein düsterer, kalter Winterabend. An den Ecken pfiff ein scharfer Wind. Die Herren schlugen ihre Krüge auf und schritten nebeneinander rasch durch den dunklen Abend dahin.

„Ist der jetzt oft oben?“ fragte Oswald mürrisch.

„Wunderbar.“

„Wie ist denn der auf einmal so in den Familienkreis hineingekommen?“

„Mein Schwiegervater hat ihn einmal eingeladen, und es hat ihm so gefallen, daß er immer wieder kommt.“

„Das glaub' ich. Aber was können Thumbrichts an ihm finden?“

„Ich weiß es nicht. Er ist wenigstens unschuldig.“

„Das meint Oswald an den anderen, den Schädlichen.“

„Wie ich sehe, kommt Herr Red nicht mehr,“ begann er zu denken. „Ist das Ihnen zu denken?“

Der Major brummte etwas Unbeutliches in seinen Nachbarn.

„Haben Sie einen besonderen Grund gehabt, den Herrn — auszusperren, wie Fräulein v. Hoffensthal sich ausdrückt?“



Deutscher Luftschiffangriff auf den Hafen von London. Originalzeichnung von Paul Kallat. (S. 186)

„Es war mir von je ein Dorn im Fleisch.“

„Wie nicht — wegen Fräulein Marie? Erinnern Sie sich, Herr Major, Sie haben versprochen.“

Der Major fuhr nervös auf: „Singen Sie mich nur nicht über die Karte!“ rief er ungeduldig. „Von mir werden Sie nichts erfahren.“

„Diese Verwahrung steht im Widerspruch zu dem, was Sie mir vor noch gar nicht langer Zeit gesagt haben. Und merken Sie denn nicht, daß Sie mich gerade dadurch besonders unruhig machen? Denn was können Ihre Worte bedeuten? Doch nur das, daß Sie mir etwas verheimlichen.“

„Ich kann Sie nicht hindern, es so aufzufassen,“ entgegnete der Major. „Wenn Sie inbald meine Ansicht hören wollen, so gebe ich sie Ihnen: schlagen Sie sich die Karte aus dem Kopf! Sie ist nichts für Sie. Sie müssen ein Rädel von einer anderen Kasse bekommen.“

„Von einer anderen Kasse?“

„Nehmen Sie sich eine, in deren Adern das Blut langsam



Preussischer Artillerist beim Abfeuern eines Luftschiffes. (S. 186)

(Von Berlin Schützen-Abteilung u. d. G. Berlin.)

fließt, irgend ein kaltes Geldstück, dem Sie blindlings vertrauen dürfen. Die Karte ist nichts für Sie — ich kann es nur wiederholen.“

„Herr Major, Sie scheinen nicht zu sehen, wie sehr Sie jetzt den Leuten gleichen, die Wasser predigen und Wein trinken. Wenn ich Marie Thumbricht heiraten wollte, wäre das nicht dasselbe wie das, was Sie jetzt tun?“

„Nein, es wäre nicht dasselbe,“ entgegnete der Major mit Betonung. „Ich kann Ihnen mehr nicht sagen. Ich hab' ja gar keine Betätigung, Sie vor Schaden zu behüten, und jetzt, wo ich in die Familie Thumbricht eintrete, warne ich Sie nur deshalb vor einem unbedachten Schritt, den Sie nicht betreten dürfen, weil ich Ihnen früher ein Verschweigen gegeben habe. Sonst —“

„Soll ich Marie jetzt doch näher, und ich möchte eigentlich wünschen, daß Sie mein Schwager werden.“

„Es scheint allerdings nicht, daß Sie es wünschen. Eine solche Warnung ohne Angabe der Gründe genügt mir aber vollkommen. Sie müssen mir klipp und klar sagen, was gegen Fräulein Marie vorliegt.“

„Gar nichts werde ich Ihnen sagen!“ rief der Major ihm heftig in die Rede. „Ich habe meine Verpflichtung gegen Sie